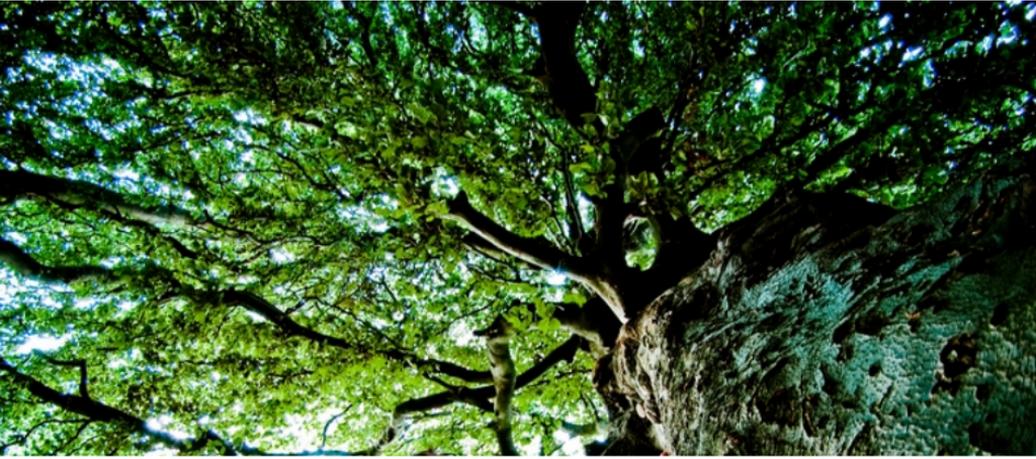


Holger Liebert



Ruhm und Pommies

Vom zwanghaften Aufstieg
eines Antihelden

Shortstory

Holger Liebert

Ruhm und Pommes

Vom zwanghaften Aufstieg
eines Antihelden

Texte: © Copyright by Holger Liebert

Umschlagfoto: © by AllzweckJack/photocase.com

Verantwortlich für den Inhalt:

Holger Liebert, Wollinweg 1, 23570 Lübeck, Deutschland

Kontakt: info@3text.de

Ruhm und Pommes

Das Nachbarhaus grenzte direkt an den Gartenzaun und die Fenstervorhänge bewegten sich nur leicht. Der Garten Kabbach war schön, zu schön, um nicht gesehen zu werden. Gerade im Frühling bot er eine wahre Pracht, ein Paradies auf Erden. So wie jetzt. Wenn nur dieser Junge nicht wäre ...

Natürlich haben sie ihm gedroht, aber zuerst versuchten sie es mit der Leiter. Evans Vater war mürrisch und kopfschüttelnd in den Keller gestapft und hatte die lange Holzklappleiter zwischen all den Sachen herausgezerrt. Den halben Daumen hatte er sich dabei aufgerissen. Nur weil das Licht im Keller so schwach war und er nicht richtig sehen konnte, und weil er so ungeduldig an den Hölzern zog, und weil so viele von Evans Blechplatten den Keller versperrten.

„Komm sofort herunter!“, hatte er befohlen. „Aber ein bisschen plötzlich!“ Doch Evan zog es vor, oben zu bleiben.

„Komm sofort herunter, Evan! Sofort!“, wiederholte sein Vater während er die Leiter gegen den Stamm bugsierte und hinaufstieg. Er wiederholte sich stets, wenn er seinem Jungen drohte. Doch die Leiter war zu kurz, oder

er selbst war zu kurz, reichte nur bis an den untersten tragenden Ast, und Evan hockte mindestens fünf oder sechs Äste weiter oben. „Junge, du musst doch was essen“, sagte seine Mutter, und sein Vater sagte: „Du warst doch schon den ganzen Tag da oben“, aber das wusste Evan auch so.

„Ich habe extra Borniswan gemacht, dein Lieblingsessen, Junge!“, versuchte seine Mutter ihn noch einmal zur Einsicht zu bewegen.

„Ach komm“, sagte sein Vater, „soll er doch sehen, wo er bleibt. Wenn es dunkel wird und kalt, dann wird er schon zur Vernunft kommen.“

„Meinst du?“

„Mir ist jedenfalls kalt, und ich habe keine Lust hier den ganzen Tag herumzubetteln. Wagenknechts gucken schon.“

Die Fenstervorhänge bewegten sich wieder, zwei Schatten dahinter.

„Wagenknechts“, sagte Evans Mutter laut und schaute hinauf. „Es ist mir egal, was die Nachbarn denken, mein Junge ist da oben und will nicht herunterkommen! Vielleicht hat er Sorgen, ein Problem – irgendetwas ist doch mit dem Jungen!“

„Ach was!“, sagte Evans Vater. „Was soll denn schon sein!“

„Habt ihr euch wieder gestritten, Karl-Heinz? Will er deshalb nicht herunter? Er muss doch irgendeinen Grund haben!?“

„Was weiß denn ich!“, schrie Karl-Heinz und klappte die Leiter wieder zusammen und klemmte sich einen Finger und schmiss die Leiter zu Boden. „Soll er doch bleiben, wo der Pfeffer wächst!“

„Ja aber er muss doch was essen!“, schrie Evans Mutter.

„Jaaa!“, schrie ihr Mann zurück. „Sag das nicht mir, sag das dem Jungen!“

Und dann fing sie zu weinen an und sah zu Evan hoch und der sah weg, irgendwohin. „Junge“, schluchzte sie, „mein kleiner Junge ...“

„Red‘ nicht so mit ihm, er ist kein Kind mehr“, sagte Karl-Heinz und sah ebenfalls nach oben.

„Er wird immer mein kleiner Bub sein“, sagte sie und wischte sich eine Träne aus dem Auge.

„Also gut“, sagte Karl-Heinz Kabbach. „Es reicht. Ich hole jetzt die andere Leiter und dann werden wir ja sehen.“ Wieder stapfte er zurück zum Haus und fluchte unverständliche Worte.

„Evan, mein Junge! Was hast du nur? Warum willst du denn nicht herunterkommen?“

„Weil ich nicht will“, sagte Evan leise, aber er sah sie nicht an dabei.

„Du musst doch was essen, Junge! Ich habe extra Bor-niswan gemacht, hast du denn gar keinen Hunger?“ Sie ging ein paar Schritte um den Baumstamm herum, auf der Suche nach einem besseren Blickwinkel.

„Nein“, brummte Evan.

„Keinen Hunger? Du hast doch sonst so gern gegessen! Ist irgendetwas, Evan? Bedrückt dich was?“

„Geh“, sagte Evan. „Geh weg.“

„Junge! Sag doch so was nicht!“, rief seine Mutter und war sich im gleichen Moment nicht mehr sicher, ob es wahr sein konnte, dass sie gehört hatte, was sie gehört hatte.

„Geh zur Seite, Trudchen!“, rief Karl-Heinz und kam mit einem alten Küchentisch angelaufen, den er umständlich vor sich her bugsierte. Schnaufend stellte er den Tisch auf der anderen Seite des Baumes ab und sprang hinauf. „Trudchen! Du gehst auf die Leiter und nimmst den Jungen ... nein! Warte! Ich bin gleich wieder da!“ Er sprang wieder herunter und lief zurück zum Haus.

Sie sah ihm fragend hinterher. Sie hörte ihn fluchen, laut aber undeutlich, denn der Wind hatte eingesetzt und in den Büschen um sie herum raschelten die Blätter, und auch die Baumkrone ganz oben, in die Evan hinaufgestiegen war, wiegte sich im Wind und raschelte mit ihren Blättern. „Evan, mein Junge, komm doch herunter!“, rief sie nach oben und wurde unruhig, denn für einen Augenblick hatte sie ihn gar nicht sehen können. „Evan!? Bist du noch da?“

„Geh“, sagte Evan. „Dein Essen wird kalt.“

„Geh zur Seite, Trudchen!“, rief ihr Mann von hinten. Er kam mit einem großen Brett angelaufen, das er längs über die Schulter trug.

„Wo ist denn die andere Leiter?“

„Was weiß denn ich, wo die ist! Bin ich Hellseher?“ Schnaufend stellte er das Brett auf den Boden und sah hinauf. „Evan?“, rief er, „Ich komm jetzt hoch und du, du kommst jetzt runter, Evan! Hast du mich verstanden!“ Es war keine Frage im herkömmlichen Sinne, so wie er nie etwas fragte, sondern immer nur ansagte, wenn er sich mit Evan unterhielt. „Evan!“, brüllte er nach oben, „Zum allerletzten Mal: Komm jetzt da runter!“ Hastig stieg er auf den Tisch und versuchte, die unteren Zweige zu erwischen, doch dann besann er sich und zog das Brett zu sich herauf. „Trudchen, geh du auf die Leiter, jetzt machen wir ihm Beine!“

„Willst du ihn etwa herunterprügeln?“, fragte seine Frau erstaunt und nahm zögerlich die ersten Stufen.

„Ach was“, sagte Karl-Heinz. „Und wenn! Er hat viel zu wenig Prügel bekommen. Evan! Hörst du mich? Wenn du nicht sofort herunterkommst, versohl ich dir den Hintern!“ Er machte sich lang und versuchte das Brett in die Höhe zu kriegen und senkrecht zu balancieren. „Gleich habe ich dich, Bürschchen. Na warte, wenn ich dich kriege ...“ Es war wie beim Angeln. Seine Zunge war herausgekommen und sah zwischen den Lippen hindurch nach dem rechten. Jetzt verschwand sie wieder wie ein Regenwurm in lockerer Erde. „Mist!“, fluchte er leise. „Zu kurz.“

„Karl-Heinz“, sagte Trude leise, oben auf der Leiter, und bewegte sich nicht. „Karl-Heinz, da drüben.“

Das Brett fiel ins Gras.

Karl-Heinz streifte seine Hände an der Hose ab, mehrmals, fleischige Hände mit noch dickeren Fingern, rieb sie über den groben Cord seiner Hose. Er begriff nicht was sie hier wollten, schon gar nicht zu zweit, und er sah fragend zu Trude, doch Trude sah auch nur abwechselnd nach oben in den Baum und wieder zu den beiden Herren in Uniform. „Polizei“, sagte sie schließlich, so wie jemand sich wundert, dass ihm ein Ei aus der Tasche gefallen ist, obwohl gar keins drin war.

Karl-Heinz beugte sich und hopste vom Tisch. Wieder rieb er seine Hände gegen den Cord und machte ein paar Schritte. „Ja?“

„Guten Abend“, sagte einer der Polizisten und schob die Mütze aus der Stirn. „Sie sind Herr Kabbach? Karl-Heinz Kabbach?“

„Kabbach, der bin ich“, sagte Karl-Heinz und bekam fast keine Luft dabei. „Liegt was ... gegen mich vor?“

Der junge Polizist sah sich ausdauernd um, er verdrehte sich fast den Hals dabei, und Karl-Heinz' Blick hing an seinem Kragen und registrierte den kurz geschorenen Haaransatz in dessen Nacken. Dann fiel es ihm wie Schuppen auf die Schuhe.

„Ah, verstehe! Wagenknechts. Sie haben einen Anruf bekommen, stimmt 's?“

„Wir müssen jedem Anruf nachgehen, es könnte ja was Ernstes dabei sein, verstehen Sie?“, sagte der junge Polizist.

„Haben Wagenknechts Sie angerufen?!“ Trude Kabbach bemühte sich, von der Leiter herunter zu kommen ehe sie mit ihr umfallen würde. Sie war plötzlich sehr nervös, und während ihr Ehering laut über das Holz ratschte, prüfte die linke Hand den Sitz ihrer Dauerwelle.

„Lass‘ man, Trudchen, der Herr tut nur seine Pflicht. Stimmt doch, Herr Wachtmeister, oder? Sie tun nur ihre Pflicht. Und wenn ‘se hier mit ‘ner ganzen Hundertschaft anrücken: ‘se tun alle nur ihre Pflicht.“

Der junge Polizist verzog den Mund und sah genervt zur Seite. Auch diese Arie hatte er schon hundert Mal gehört, auch wenn er noch jung und deshalb noch gar nicht so lange im Streifendienst war.

„Probleme?“, fragte der ältere Polizist und bückte sich nach Trude Kabbachs Pantoffel, den sie an der letzten Sprosse verloren hatte.

„Der Junge“, sagte sie stockend, „er will ... er will einfach nichts essen.“

„Er hockt da oben, der Junge. Seit Mittag hockt er da oben und kommt einfach nicht runter. Dieser Hornochse.“ Er hatte es mit gespielter Gleichgültigkeit gesagt und es klang anfangs auch überzeugend, aber dann fielen ihm die Wagenknechts ein, die neugierigen Wagenknechts, mit denen er sich von Anfang an nicht verstand und die mit ihrem Betonklotz seinen Rosen das Licht und die Luft nahmen. „Er will eben nicht, na und? Ist das verboten?“

„Nun beruhigen Sie sich doch ...“, sagte der junge Polizist. „Es gibt für alles eine Lösung.“

„Beruhigen? Meine Nachbarn rufen die Polizei, weil mein Sohn auf meinem Baum sitzt, und ich soll mich beruhigen!?“

„Was hat er denn?“, fragte der ältere Polizist, nachdem er Tisch und Leiter eingehend studiert hatte und nun den Baum von allen Seiten inspizierte.

„Er isst nicht“, sagte die Mutter.

„Er isst nicht?“ fragte der jüngere Polizist.

„Er isst nicht, er isst nicht,“ sagte der Vater, red‘ nicht immer so daher. Er isst nicht ...“

„Früher hat er besser gegessen“, sagte die Mutter und schob ihre Unterlippe vor die Oberlippe.

Der ältere Polizist musterte Karl-Heinz. „Und Sie sind beide sicher, dass sonst nichts weiter vorgefallen ist?“

„Vorgefallen? Was soll den vorgefallen sein! Der Junge sitzt da oben im Baum und feixt sich eins, dass wir uns hier unten in die Haare kriegen – reicht Ihnen das?“

„Aber er muss doch einen Grund genannt haben“, lenkte der jüngere Polizist ein, der ein seltenes Gespür für schlechte Stimmung hatte und diese auf den Tod nicht leiden konnte.

„Hallooo?“, machte der ältere Polizist mit angelegten Händen vor dem Mund. „Haaallo? Hörst du uns?“ Und zu Trude Kabbach: „Wie heißt er denn, der Kleine?“

„Evan“, sagte sie, und es klang fast wie eine Entschuldigung dafür, dass ihnen kein originellerer Name eingefallen war, damals.

„Warum bist du auf den Baum geklettert, Kleiner?“

stimmte der jüngere Polizist jetzt mit ein. „Evan! Hat man dich bedroht?“

„Hallooo?“, machte der ältere Polizist noch mal, und beide gingen um den Baum herum, auf der Suche nach einem besseren Blick. „Evan? Kannst du uns hören?“

„Natürlich hört er Sie, die ganze Nachbarschaft kann Sie hören! Komm, Trudchen, mir reicht es.“ Er griff seine Trude am Arm und zog sie mit sich, zurück zum Haus. „Mir ist kalt“, sagte er zu den Polizisten und sein Gesichtsausdruck sagte: Macht was ihr wollt, aber lasst mich in Ruhe.

„Die Feuerwehr“, sagte der ältere Polizist lakonisch, und ergänzte noch: „Ganz klarer Fall.“

„Trudchen hör nicht hin!“, sagte Karl-Heinz und zog weiter am Ärmel seiner Trude. Doch Trude fuhr plötzlich herum.

„Die Feuerwehr?“ Das blanke Entsetzen stand in ihrem Gesicht. „Wollen Sie ihn anzünden?“

Karl-Heinz stapfte genervt auf der Stelle. Er ahnte, dass die Sache so nicht zu Ende zu bringen war, nicht, solange Evan dort oben unerreichbar blieb und sie hier unten nur herumstehen und diskutieren konnten. Außerdem kam gleich die Sportschau.

„Absägen“, sagte der ältere Polizist. „Dann kommt er runter.“

Sein junger Kollege ging sofort ein paar Schritte im Garten umher und suchte nach einer Stelle, wo der Baum genug Platz hätte und hinfallen konnte.

„Karl-Heinz“, sagte Trude Kabbach leise und bewegte sich keinen Zentimeter weiter. „Tu was, Karl-Heinz.“

„Geh, Trudchen ... geh ins Haus“, sagte Karl-Heinz. Seine Stimme klang fest. „Ohne meine Genehmigung dürfen die den Baum gar nicht absägen. Gar nichts dürfen die machen, ohne meine Genehmigung. Das ist immer noch mein Haus. Und mein Garten. Und wenn ich nicht will, passiert hier gar nichts. Da können sie hundertmal von der Polizei sein, verlass dich drauf!“ Er nickte und fühlte sich wieder besser, richtig entschlossen.

„Meinst du wirklich?“

„Ja“, sagte Karl-Heinz und fragte sich trotzdem, woher er das eigentlich so genau wusste.

„Und was ist mit Evan? Willst du den Jungen denn die ganze Nacht da oben sitzen lassen. Er friert uns noch kaputt, Karl-Heinz!“

„Ist er auf den Baum geklettert oder ich?“

„Wieso er oder du? Du warst doch auf dem Tisch!“

„Na also.“

Trude dachte nach. Hatte sie etwas nicht mitbekommen?

„Sieh mal, Trudchen: Er ist hinaufgeklettert. Und er muss auch wieder herunterklettern. So einfach ist das. Ich *kann* ihm das nicht abnehmen.“

„Aber er ist vielleicht verletzt, ... oder hat Sorgen!“

Karl-Heinz wurde grün im Gesicht, hellgrün, mit einem Schuss Gelb. „Mist“, sagte er leise und zupfte seine Trude sachte am Ärmel.

Stahlberg hatte das Kommando. Und eine hoch geschlossene Uniform. Schnurbart, Gerte, Reiterstiefel. Er saß im Kleinbus am Kartentisch und schob die Schachfiguren auf Positionen, die es zu besetzen galt. Hansen und Weigelt, die Kollegen von der Streife, die zuerst am Tatort gewesen waren, hatten aufzupassen, dass im Garten alles in Ordnung blieb und dass keine Passanten ohne ausdrückliche Erlaubnis auf das abgesperrte Gelände kommen konnten. Hansen, der jüngere Polizist, ließ sich demnach an der Gartenpforte Personalausweise und Akkreditierungen zeigen, und Weigelt, der ältere, patrouillierte gewissenhaft durch den Garten.

In der Straße standen sieben Übertragungswagen der privaten und öffentlich-rechtlichen Radio- und TV-Sender, vornan der knallrote TV-Bus, vollgestopft mit Monitoren und Mischpulten, eine Satellitenschüssel, so groß wie eine Badewanne, auf dem Dach. Der Rest der Straße war verstopft mit schnellen Autos.

„Was macht er denn sonst so, ihr Junge? Treibt er vielleicht Sport, vielleicht Freeclimbing oder so?“ Die Reporterin hielt das Mikro in den Wind – der Schaumstoff so gelb wie eine Banane.

Trude Kabbach war irritiert. Bananen hatten sie gerade im Angebot, bei Staubers an der Ecke, aber das hier war keine richtige Banane, dazu war es zu gerade und Bananen sind auch immer viel mehr. Jetzt zog sich die falsche Banane zurück. „Hat er denn gar keine Hobbys?“

„Der Junge?“

„Ihr Junge, ... ja!“ Die Reporterin sah unsicher nach hinten, doch ihr Kollege nickte auffällig deutlich und reckte den Daumen dazu.

Wenn er doch nur ein Mädchen hätte, vielleicht würde ihn das zur Vernunft bringen ..., träumte Trude Kabbach.

„Frau Kabbach! Wie alt ist denn Ihr Junge überhaupt?“

„Wird das gesendet, wenn ich das sage?“

„Wir sind live dabei, Frau Kabbach, nur zu! Immer frei von der Leber weg!“

Trude Kabbach musste an ihren Arzt denken und daran, dass Anna Schildholm ihr gestern zugeflüstert hatte, der Mann von Wagenknechts habe irgendwas mit den Nieren. Aber Leber?

„Welche Horrorfilme sieht er denn gern?“

„Der Junge?“ Trude Kabbach spürte die Schwäche kommen, die große seichte Schwäche, die ihr jeden Abend die Kraft zum Fernsehen nahm, und sie wunderte sich, dass sie jetzt kam, ausgerechnet jetzt, und nicht wie sonst erst nach der Tagesschau. „Der Junge?“, wiederholte sie und versuchte, sich zu konzentrieren.

„Geht denn der Junge noch zur Schule? Hat er eine Freundin? Wann werden sie heiraten?“

Trude Kabbach sackten die Beine weg und ihr Kollege rief „Schnitt!“, obwohl auch er nur beim Rundfunk war. Zum Glück bog im selben Moment der Rettungswagen in die Straße ein, den Kommandant Stahlberg vorsorglich hatte kommen lassen.

Der Radiosender überbrückte mit einem Hit von Barclay James Harvest, und Trude Kabbach lag unter einer Sauerstoffmaske und saugte benommen den fahlen Geruch von schwarzem Gummi in sich auf.

„Okey-okey!“, sagte Charlie Nachtmann. „Ich will, dass eins ganz klar ist: Wir sind hier nicht zum Spaß, Mädchen!“ Er machte eine Pause und sah in die Runde. „Das hier ist keine Kaffeefahrt, okey? Hier geht es um Quoten. Um Quoten, Ladys, um nichts anderes.“ Er sah Tina an, seine Reporterin, unter deren Mikro Trude Kabbach just zusammengeklappt war und die an ihren Fingernägeln feilte, als hätte sie damit das Übel an der Wurzel gepackt. Dann sah er zu Manuela, eine hübsche Tonassistentin im ersten Quartal. Er kniff die Augen zusammen und grinste, und die Mädchen wussten, dass er etwas ausgeheckt hatte. „Jede Wette“, sagte er genüsslich, und er grinste dabei, „jede Wette, dass der Typ noch nie in seinem Leben ein Mädchen gehabt hat.“

Tina und Manuela tauschten Blicke, und Charlie Nachtmann, heute Abend der Chef vom Dienst, schaute zu.

„Manu“, sagte er schließlich. Er sagte es cool und sah sie mit Gönneraugen an. „Manu: Zieh dich aus.“

„Du hast wohl ’ne Macke“, sagte Manuela und tippte sich an die Stirn. „Das ist saukalt, draußen!“

„Manu! Pass auf: Du wolltest doch immer groß rauskommen, oder nicht?“, sagte Charlie; es war einer seiner

Lieblingssprüche.

„Jaaa“, sagte Manuela gequält und das „Aber“ lag ihr schon auf der Zunge.

„Manu!“, sagte Charlie und wusste, er musste jetzt dranbleiben. „Wie lange bist du schon bei uns? Hm?“

„Weiß nicht“, sagte Manuela. „Vielleicht drei Monate?“

„Und? Wie lange willst du das hier noch machen, Manu?“

Manuela zuckte mit den Schultern und sah zu Tina. Tina war die Ältere und schon länger dabei, aber auch sie zuckte mit den Schultern und neigte fragend den Kopf.

„Manu!“, sagte Charlie. „Wenn du das jetzt und hier bringst, dann ... – dann machen andere für dich den Assi-Job, ehrlich!“ Er legte den Arm um Manuela und kaute sein Kaugummi dicht vor ihrem Ohr. Manuela sah skeptisch aus, und Charlie legte nach: „Vertrau mir, Manu, ... ehrlich!“

Jochen und seine Crew hoben Löcher aus. Drei mal drei, mit Messer und Gabel und Löffel. Spitzhacke und Schippe hatten sie im Jeep, aber hier war filigrane Arbeit gefragt. Als die Löcher tief genug waren, schleppten sie Stative, Kompressoren und allerlei Boxen und Kisten heran und brachten die Scheinwerfer in Position. „Rod’scher! Wir können!“ rief Jochen und irgend jemand legte den Schalter um und tauchte den Garten in ein schonungslos allgegenwärtiges Licht, so hell wie im Bierzelt zum Schützen-

fest.

Weigelt regelte indes den Verkehr auf dem Gartenpfad, linkerseits. Die Büsche waren mitunter eng gesteckt worden, vielleicht hätte man sie auch früher beschneiden sollen – darüber konnte man streiten. Unstrittig war, dass der Garten für so viele Leute einfach nicht geschaffen war, auch wenn sich die Jungs vom Johanniter-Unfalldienst rechterhand alle Mühe gaben, das Sanitärzelt möglichst rasch zu errichten und nicht allzu viele Blumenbeete zu planieren.

Unten am Kirschbaum stand Karl-Heinz Kabbach und unternahm einen neuen Versuch. Er hatte es satt, das Ganze hier, er würde sie am liebsten alle nach Hause schicken. Doch so wenig, wie er sie gerufen hatte, so wenig würden sie sich von ihm davonjagen lassen, das spürte er instinktiv. Also hatte er den Gartenschlauch angeschlossen und ohne ein Wort ausgerollt. Nicht reden – zeigen wollte er es ihnen. Und Evan hätte selber schuld, wenn er gleich klatschnass wäre, er, der das Wasser mied wie der Teufel die Kirche.

Jetzt stand Karl-Heinz Kabbach unterm Baum und fummelte an der Düse und es fiel ihm wieder ein, dass sie schon letzten Sommer nicht ging und dass er sich noch vorgenommen hatte, sie zu reparieren, schnell noch im Herbst. „Mist“, sagte er leise und meinte damit die Düse, die so doof war, sich nicht bewegen zu lassen, und wenigstens ein paar Millimeter musste er sie aufdrehen, ohnedem war nichts zu wollen – ohnedem blieben der Baum

und der Junge trocken.

„High, ich bin Manu!“, rief jemand hinter ihm. Karl-Heinz Kabbach drehte sich um und erschrak. Sie hatte sich ausgezogen, bis auf den Slip und ein zu kurzes Trägerhemd.

„Willst du vielleicht Eis essen? Mit mir ein Eis essen gehen oder Kino!“ Sie begann vor Kälte zu zittern und verschränkte die Arme. „Ich mag dich, Evan! Willst du mit mir gehen?“

„Der Junge geht nicht ins Kino“, sagte Karl-Heinz Kabbach und sah an ihren Beinen herunter: Sie hatten sich in frisch gerupfte Hühnerschenkel verwandelt, mit roten Pusteln und einem feinen Geflecht aus blauen Äderchen unter der Haut. Ihre nackten Füße wollten sich gegenseitig besteigen.

„Ich kann auch Tanzen, mit dir. Hast du Lust?“, sagte Manuela und rieb sich die Flügel.

Karl-Heinz Kabbach reichte ihr den Gartenschlauch und zeigte mit knapper Geste zum Haus. Er wusste sofort, dass sie ihn nur herunterlocken wollte, aber er kannte seinen Jungen besser. „Junge!“, rief er und versuchte, zwischen den Blättern und Zweigen etwas zu erkennen. „Junge, hörst du mich! Ralfi hat angerufen! Er fragt, ob du mitkommst, zum Spiel? Gegen den FC Union! Sie brauchen jeden Mann, hat Ralfi gesagt! ... Es geht um den Aufstieg! ... Was meinst du, Junge?“

Ein paar Äste bewegten sich und die Blätter raschelten kurz auf. Karl-Heinz Kabbach lächelte und sah sich be-

glückt um: Wenigstens reagierte der Junge noch auf ihn. „Junge!“, rief er. „Ralfi sagt, diesmal könnten sie es vielleicht packen! Aber nur wenn alle mitkommen, hörst du? Franz und Micha gehen auch mit, hat Ralfi gesagt! Sie treffen sich in einer halben Stunde, am Neuen Krug! ... Evan: Ralfi! Was soll ich ihm sagen? Er wartet am Telefon?“

Wieder bewegten sich ein paar Äste, Blätter raschelten. „Geh weg, geht alle weg!“, rief Evan und dann sprang er auf dem Ast herum und machte ein wildes Geschrei, das so ähnlich klang, wie das von Schimpansen im Zoo.

Weigelt, der ältere Polizist, nickte allwissend. Er stand ein paar Schritte entfernt, hielt die Arme verschränkt und verzog seinen Mund kennerhaft. „Finito“, sagte er. „Der wird nicht mehr.“

„Was hat er denn?“, fragte Manuela und hielt immer noch den Gartenschlauch in der Hand. Ihre Lippen waren schon blau.

Trude Kabbach hatte Besuch. „Also, ich finde das nicht gut“, sagte sie. „Was soll denn der Junge im Fernsehen?“ Sie saß noch im Rettungswagen, im Rollstuhl, eine Decke um die Schultern.

Draußen, vor der offenen Schiebetür, stand der junge Mann im schicken Anzug. „Gegen 8“ war auf sein Revers gestickt, in feuerrotem Garn. Gunnar Wischnewski stand auf seiner Visitenkarte, Manager Casting. „Überlegen Sie, was das heißt, Frau Kabbach! Ich bin exklusiv beauftragt,

Ihren Sohn zu verpflichten!“ Er lachte sie an, schien richtig gute Laune zu haben.

„Aber wirklich nur kurz“, unterbrach der Rettungsarzt.

Wischniewski drückte ihn beiseite und wurde ernst. „Machen Sie jetzt keinen Fehler, Frau Kabbach! Das ist jetzt ganz wichtig für Sie! Es geht um Ihren Sohn, verstehen Sie, Frau Kabbach, um Iwan! Wir wollen ihn für Mirabella, Frau Kabbach, für die Show, Frau Kabbach! Nicht einfach nur fürs Fernsehen ...“

Trude Kabbach sah schlecht aus, ihr war schwindelig. Sie fragte sich, warum sie hier im Rollstuhl sitzen musste, warum der gutaussehende Mann sie so sehr bedrängte und was eigentlich die ganzen Leute hier auf der Straße und in ihrem Vorgarten zu suchen hatten. „Mein Mann ...“, sagte sie zu sich selbst und versuchte an Wischniewski vorbeizukommen.

Schwiegersohn war gleich hergekommen. „Wozu hat man Schwiegersohn“, hatte Papa Wagenknecht gelacht und dabei den Schlüssel für die Gartenlaube vom Haken genommen. Irgendwie hatten sie es geschafft, die wuchtigen Gartenstühle über die Wendeltreppe nach oben zu drücken, wo sie auf dem Schlafzimmerbalkon mit etwas Geschick auch nebeneinander passten. Mama Wagenknecht war noch schnell mit dem Lappen gekommen und widmete sich nun der hinteren Stuhldreihe.

„Gutes Bild“, sagte Schwiegersohn.

Papa Wagenknecht nickte zufrieden. „Ein sehr gutes

Bild.“ Sie stießen mit ihren Bierflaschen an und tranken mit weit geöffneten Hälsen, als wären sie eben aus einer Wüste heimgekehrt. Zeitgleich setzten sie wieder ab und prosteten sich anerkennend zu.

„Was läuft?“, fragte Schwiegersohn nach einem ausgiebigen Rundblick auf den Garten Kabbach.

„Siehst du den da? Den mit den Hosenträgern?“

Schwiegersohn nickte.

„Unser Nachbar. Kabbach heißt der. Rentner-Maulwurf. Rosen-Pedant. Obertrottel. Supermann und Klugscheißer in Personalunion.“

„Hm“, machte Schwiegersohn und guckte geringschätzig.

„Siehst du den Baum da?“

Schwiegersohn nickte.

„Hockt sein Sohn drin. Evan Kabbach. Zweiundvierzig, Übergewicht, Halbglatze. Sein Junge, sein Evan. Sein ganzer Stolz.“

„Was hat er denn?“, fragte Schwiegersohn und rutschte interessiert auf seinem Stuhl herum.

„Weiß man nicht, ist noch nicht raus. Hat sich im Baum verschanzt.“

„Einfach so?“

Papa Wagenknecht nickte. „Einfach so.“

„Er will nicht essen ...“, ergänzte seine Frau. Sie brachte einen Schwung Wolldecken und Knabberspaß und machte es sich jetzt ebenfalls bequem. „Nur Schade, dass die Gertrud nicht daheim ist“, sagte sie und sah auf die

Uhr. „Aber der Burschi wird gleich heimkommen.“

„Sch!“, zischte Papa Wagenknecht und deutete hinunter, „Sei ruhig und guck da hin.“

Unten standen Karl-Heinz Kabbach, Weigelt, der ältere Polizist und Manuela, die Tonassistentin beieinander. Ein Johanniter hatte ihre blaue Haut bemerkt und ihr eine Rettungsdecke und etwas warme Suppe angeboten. Manuela hatte abgelehnt. Sie verstand sich als Profi; Zeit für Essen war später.

„Wenn man nur wüsste, was der vorhat“, sagte Weigelt.

„Der hat nichts vor“, sagte Karl-Heinz Kabbach.

„Man müsste einen Besenstiel haben, irgendetwas Langes“, sagte Manuela, „dann könnte man Kontakt zu ihm aufnehmen.“

„Das bringt nichts“, sagte Karl-Heinz Kabbach. „Ich kenn‘ doch meinen Jungen.“

Sie sahen sich nicht an, während sie miteinander sprachen, alle drei starrten hoch in die Baumkrone, wo die Blätter wieder raschelten und wo der Junge in den Ästen herumsprang, diesmal ohne einen Mucks von sich zu geben.

„Muss er denn nie auf Toilette?“, fragte Manuela und zog Herrn Kabbach am Arm, so wie man einen Lehrer am Arm zieht, wenn man etwas ganz genau wissen will.

„Neben der Küche“, sagte Karl-Heinz Kabbach und kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. „Aber hinsetzen beim Pinkeln.“

„Nein, Sie verstehen mich nicht! Ich meine Ihren Jungen, Evan! Muss er denn nie auf Toilette?“

„Evan! Mein Junge!“, rief Karl-Heinz Kabbach und legte die Hände an den Mund, „Du musst gleich los! Ralfi kommt gleich und holt dich ab, mein Junge! ...“ Er ging erneut auf den Baum zu, den Rücken leicht nach vorn gebeugt, und Weigelt schüttelte den Kopf und murmelte „Der wird nicht mehr.“

„Evan, Evan Kabbach!“, rief Manuela plötzlich laut. „Ich bin’s noch mal: Manuela!“

„Was soll das denn jetzt werden?“, fragte Karl-Heinz Kabbach und sah sie erbost an. „Sie sehen doch, dass er nicht will.“

Doch Manuela war jetzt fest entschlossen. Fest entschlossen, den Jungen da runter zu holen, auch ohne die Hilfe seines Vaters, überhaupt ohne irgendwelche Hilfe. Sie wollte ihren Job gut machen, es Charlie und den anderen zeigen, sie wollte endlich beweisen was sie draufhatte, dass sie mehr draufhatte, als ewig nur das Tonmäuschen in der zweiten Reihe zu spielen. Sie ging zum Baum, stellte sich ganz nahe an den Stamm und versuchte zwischen die dicken Äste hindurch Evan zu erkennen. Schließlich entdeckte sie ihn, einen dunklen Klumpen im Gewirr der Stämme, kaum zu erkennen und auch nur, wenn er sich bewegte. „Evan, ich will dir helfen!“, lächelte sie hinauf. „Ich weiß wie du dich fühlst, Evan ... aber ich bin nicht so wie die anderen, Evan, ich, ich bin vom Radio, die Bayernwelle! Ich meine es gut mit dir!“ Sie sah kurz zu

den übrigen Leuten im Garten, um sich zu vergewissern, dass man ihr nicht in die Quere kam. Zu den Sanitätern, zu den Polizisten, zu Charlie und Tina und den Kollegen von der schreibenden Zunft, von denen jeder wie festgefroren dastand und zu ihr oder in die Baumkrone starrte. Auch Karl-Heinz Kabbach hielt inne und schwieg.

Trude Kabbach befand sich am Gartentor, wo sie von einer Reporterin gestellt worden war und sich zu lauten Vermutungen über die Motive ihres Sohnes hatte hinreißen lassen. „Wie war das denn damals, mit dem Baumhaus?“, hakte die Reporterin nach.

„Ach fragen Sie doch meinen Mann, es ist besser, wenn Sie meinen Mann fragen“, sagte Trude Kabbach und zupfte ihren Kittel zurecht. Sie scheute sich, offen zu sprechen. Sie war es nicht gewohnt, von Scheinwerfern angeleuchtet und von gut einem Dutzend Kameraobjektive anvisiert zu werden. Ach, wäre ich doch nur bei Herrn Wischnewski geblieben, dachte sie, und dann sah sie ihn zwischen den Köpfen und Kameras und winkte heftig nach ihm, wie ein Ertrinkender bei Sicht des Rettungsbootes.

Plötzlich stand Gunnar Wischnewski im gleißenden Scheinwerferlicht, plötzlich war *er* umringt von all den Kameralenten und Pressekollegen, und Trude Kabbach konnte ihn kaum noch sehen.

Wischnewski schaltete sofort: „Meine sehr verehrten Damen, verehrte Herren, Sie werden verstehen, dass Frau

Kabbach Ihnen keine weiteren Auskünfte mehr erteilen darf: Sie steht exklusiv unter Vertrag, exklusiv.“ Er gab sich souverän, unantastbar und seine Stimme klang so ausgekocht und abgebrüht wie Trude Kabbach es noch nie gehört hatte. „Exklusiv, meine Damen und Herren“, wiederholte er und rief über die Menge hinweg: “Nicht wahr, Frau Kabbach?!”

Sofort war Trude Kabbach wieder von allen Seiten geblendet und das Surren in ihrem Kopf wurde lauter, als zwänge sich ein Fliegenschwarm durch ihre Gehörgänge. Sie fühlte die schleichende Schwäche zurückkehren, die überwältigende Schwäche von eben, nicht die von kurz nach der Tagesschau. Sie nickte.

Wischnewski blieb dran. „Das gilt auch für den Jungen!“, schob er nach, „Das gilt für alle Kabbachs! Und zwar exklusiv, meine Damen und Herren, exklusiv!“

Der Pulk aus surrenden Kameras und schwitzenden Sakkos verwandelte sich in ein ungläubig murmelndes Gewimmel, das sich wie eine zähflüssige Masse entfernte. Trude Kabbach war erleichtert und seufzte, und Gunnar Wischnewski eilte herbei, hellauf begeistert von sich selbst. „Puh!“, sagte er und hakte sich strahlend bei ihr unter. “Mensch, Frau Kabbach! Da haben wir beide ja noch mal Glück gehabt, was?“ Er nahm ihre Hand wie ein guter Freund.

„Mein Mann muss aber auch ...“, sagte Trude Kabbach, während Wischnewski ihren Arm zur Haustür lenkte.

„Aber selbstverständlich, Frau Kabbach. Wir machen es ganz genau so, wie Sie wollen. Aber gehen wir doch erst mal rein, hm?“

Burschi Wagenknecht war vom Training zurück; ohne ein Wort hatte er sich ein Bier aus der Kiste genommen und eine Tüte Erdnussflips vom Bett, saß nun schräg hinter Schwiegersohn.

„Im Baum?“, fragte er und ließ es ploppend zischen.

„Jo“, sagte sein Vater, und Burschi beugte sich nach vorn und flüsterte Schwiegersohn ins Ohr.

„Den kenn’ ich. Evan Kabbach. Voll die Flasche. Assi vom Zeugwart. Zu doof, um Bälle aufzupumpen.“

„Sch!“, machte Papa Wagenknecht. „Pass lieber auf! Gleich holt sie ihn runter.“

„Die doch nicht“, sagte Schwiegersohn.

„Hundert Pro“, sagte Papa Wagenknecht. „Gleich hat sie ihn weich.“

„Niemals“, sagte Burschi und sah noch mal genau hin.

„Und ob!“

„Fuffi?“, fragte Burschi und meinte damit fünfzig Mark.

„Fuffi“, bestätigte Papa Wagenknecht und hielt die Hand hoch. Burschi schlug ein.

„Was möchtet ihr draufhaben?“, rief Mama Wagenknecht aus dem Hintergrund, doch plötzlich ertönte dieses Gebrüll und Evan tobte wieder durchs Geäst.

„Jetzt“, sagte Papa Wagenknecht.

Wie ein abgestochenes Schwein, dachte Schwieger-

sohn.

„Abwarten“, sagte Burschi.

Unten am Baum war Manuela mit Angel und Käscher zugange. Weigelt hatte ihr seinen Gürtel überlassen und sie versuchte nun, den Stiel des Käschers damit an der Angelrute zu befestigen. Über ihr knackten ein paar Äste und einzelne Blätter trudelten zu Boden. Das Geschrei machte sie nervös, aber sie konzentrierte sich auf den Gürtel und versuchte, nicht hochzusehen.

Karl-Heinz Kabbach stand neben Weigelt und erzählte stolz von riesengroßen Karpfen und kampflustigen Forellen. Weigelt startete abwechselnd auf Manuelas Hintern und in ihren Ausschnitt. Nebenbei hielt er seine Hose fest.

Es war Charlies Idee gewesen, den Kontakt über eine Angel herzustellen, und insgeheim war er froh, dass er die Situation auf diese Weise zumindest dem Anschein nach wieder unter Kontrolle bekommen hatte. Jetzt kam er mit einer Rolle Klebeband den Gartenpfad entlanggelaufen – Tina ihm hinterher, Stift und Zettel in den Händen.

„Wir müssen ihn darauf vorbereiten, das ist wichtig“, sagte Charlie und runzelte selber die Stirn, weil er gar nicht wusste, wie das zu bewerkstelligen sein sollte, was er da gerade herausposaunt hatte: Jemanden auf eine Kontaktaufnahme vorzubereiten, der sich seit Stunden im Baum versteckte und nicht reden wollte, und der ganz bestimmt auch niemanden sehen wollte. „Manu, geh du rauf“, sagte er und wies auf den Tisch, der immer noch

dastand, als hätten die Kabbachs an ihm in der Sonne gefrühstückt.

Tina klemmte den Stift am Zettel fest und legte beides in das Käschernetz. Sie drückte Manuela die Angel in die Hand.

„O.k., mach!“, sagte Charlie, und Manuela hopste auf den Tisch und streckte sich und die Angel empor, stieg auf die Zehenspitzen und versuchte das komplizierte Gebilde an Ästen und Zweigen vorbei, hinauf in die Krone zu bekommen. Doch schon nach kurzer Zeit steckte der Käschner fest. Er hatte sich verhakt; das Netz war nicht für Zweige und Blattwerk gemacht. Manuela versuchte es vor und zurück, nach links und nach rechts, sie versuchte es durch Drehen der Angel im Kreis, durch drehen um die eigene Achse. Es war nichts zu machen, das Ding hing fest.

„Also gut, Evan! Ich komm jetzt kuscheln!“, rief sie übermütig und sah Charlie Nachtmann herausfordernd an. „Charlie, komm! Ich brauch ’ne Räuberleiter.“ Sie sprang vom Tisch und stieg über Knie und Hände auf Charlies Schultern, und Karl-Heinz Kabbach und Weigelt halfen mit und schoben sie am Hintern nach oben, bis sie auf Charlies Kopf stand und von dort den ersten Ast erreichte.

„Geh weg!“, brüllte Evan Kabbach aus der Krone, „Geht alle weg! Was wollt ihr von mir! Geht weg, sag ich!“ Er fing wieder an, über die Äste zu springen, doch auf die Festigkeit der unteren Stämme hatte dies keinen Einfluss und Manuela konnte ohne größere Mühe die

Balance halten und ging schließlich an Stamm und Ästen hoch, so geschmeidig wie ein Raubtier. Und tatsächlich fing sie zu schnurren an, wie ein geschwollener Kater, oder vielleicht doch eher wie eine wollüstige Katze – dass wusste am Ende nur sie.

„Echt Klasse, die Manu!“, sagte Charlie und meinte damit eigentlich sich selbst.

„Nicht schlecht“, knurrte Tina und sah ihr neidisch hinterher.

„Mutiges Mädchen“, sagte Weigelt. „Aber der wird nicht mehr.“

„Der Evan, der macht sich nichts aus Mädchen“, sagte Karl-Heinz Kabbach und schüttelte den Kopf. „Das hätte die sich sparen können.“ Aber auf ihn hörte ja keiner, und so ging er ein paar Schritte, mehr aus Verlegenheit, als auf der Suche nach einer besseren Sicht.

„Glauben Sie, sie schafft es?“, fragte Weigelt den Chef vom Dienst, Charlie Nachtmann.

„Oh ja. Wenn sie will, schafft sie alles“, sagte Charlie mit Bewunderung in der Stimme. „Ich habe sie entdeckt. Sie ist meine Entdeckung.“

„Entschuldigung: Ist das Ihr Mäuschen da oben?“ Gunnar Wischnewski stand plötzlich breitbeinig vor ihm und es sah so aus, als würden sie gleich aufeinander losgehen und sich gegenseitig tüchtig verhauen. Doch ehe sich die Spannung derart entladen konnte, platzte Trude Kabbach in die Unterhaltung.

„Gehen Sie weg! Sie müssen alle weggehen!“, rief sie

aufgelöst und steuerte auf ihren Mann zu. „Sie müssen uns alle sofort verlassen!“

„Trudchen!?!“, sagte Karl-Heinz Kabbach. „Was ist passiert?“

„Herr Wischnewski hat alles unter Kontrolle!“, rief sie ihm entgegen. „Wir dürfen mit niemanden sprechen!“

Dann setzte das schrecklich laute Getöse ein. Alle glaubten sofort, Evan würde wieder schreien, so hofften sie jedenfalls. Aber es war ein Krachen der Äste, ein Rauschen der Blätter, und niemand konnte erkennen ob es oben aus der Krone kam oder von weiter unten, wo der Käscher noch in den Zweigen hing und wo Manuela vermutlich bemüht war, ihn freizuzerren.

Karl-Heinz Kabbach ergriff als erster die Flucht, und auch Charlie Nachtmann und Tina und Weigelt und Gunnar Wischnewski schreckten auf und davon wie eine Herde Antilopen bei Gefahr.

Sie alle waren plötzlich weit entfernt, als Trude Kabbach stockte und ebenso plötzlich allein unter dem Baum stand und es „Bo-Dumpf“ machte, gefolgt von einem kaum hörbaren „Gi-Nakk“, als sie nach unten sah und vor ihren Füßen ein halbnacktes Mädchen lag.

Ihr Kopf war verdreht und die Beine lagen dort, wo sie nicht hingehörten. Sie war sofort tot.

Trude Kabbach sackte zu Boden und lag plötzlich neben ihr. Wären ihre Augen noch geöffnet gewesen, sie hätte den Text genau lesen können, der auf dem Zettel stand, den Manuela wagemutig aus dem Käscher heraus-

gefingert, dem flüchtigen Evan angetragen und nun wieder mit nach unten gebracht hatte. »WAS SIND IHRE FORDERUNGEN« stand darauf, ergänzt um einen handelsüblichen Forderungskanon für Bankräuber, Selbstmordkandidaten und andere Geistesgestörte, dahinter die Kästchen zum Ankreuzen. Doch die Kästchen waren leer. »RUHM UND POMMES« war in Krakelschrift an den Rand notiert, und während die Jungs von den Johannitern sich wandten, auch Trude Kabbach als Unfallopfer anzuerkennen und wenigstens mit dem Nötigsten zu versorgen, stritten Gunnar Wischnewski und Charlie Nachtmann über die Rechtskräftigkeit ihrer Schriftstücke.

Zwischen ihnen stand Karl-Heinz Kabbach und hielt die Blätter ins Licht, drehte sie hin und her. Auch als die Lichter ausgingen, weil Jochen und seine Crew einpacken mussten, stand er noch zwischen den Streithälsen und überprüfte die Fallwege der einzelnen Papiere, verglich misstrauisch ihr Gewicht. Dann sah er ihn, aus den Augenwinkeln: Evan, sein Junge, der jetzt grublos an ihm vorbeischlich, mit gesenktem Kopf. Erst wollte er ihn zur Rede stellen, ihn Ohrfeigen, die Dummheit aus ihm herausprügeln. Doch nun war er froh darüber, dass niemand Evan bemerkte, und dass er ungesehen über die Terrassentür ins Haus gelangte. Seine Hose war fleckig, an den Beinen, und dunkel war sie, im Schritt und am Gesäß, und es roch auch danach, als wäre sie voll, von oben bis unten voll. Mein Sohn, mein Junge ..., dachte Karl-Heinz Kabbach, ... womit habe ich das nur verdient?

Er war vom Baum gestiegen, als keiner hingesehen hatte, als Weigelt und Hansen den Garten auf Anordnung Stahlbergs rigoros räumen mussten, und als sich die, die noch im Johanniterzelt bleiben durften, viel lieber um die blauhäutige und nun auch blutende Manuela drängten, anstatt teilnahmslos bei Trude Kabbach zu sitzen, die das Beste für ihren Sohn herausgeholt hatte, aus deren Ohr aber nichts Spektakuläres hervorgesickert kam.

Wagenknechts hatten sich nach dem Showdown zurückgezogen. Wie die Sache zu Ende gehen würde interessierte sie nicht. Sie saßen unten in der Stube und lauerten auf ihre Lieblings-Nachrichten-Show. Papa Wagenknecht klopfte seinem Burschi auf die Schulter, Burschi grinste vor Stolz und Schwiegersohn guckte neidisch auf das Geld, das auf dem Tisch lag.

Zwei Wochen später.

„Kalli ist genial“, sagten die einen. „Kalli ist ein Naturtalent“, sagten andere. In Wahrheit war Kalli eine Rakete. Er war der beste Einpeitscher weit und breit, ein lustiger, jungenhafter Typ mit frenetischer Wirkung. Genau das machte ihn wertvoll. Er brauchte im Schnitt acht Minuten, und man konnte sein eigenes Wort nicht mehr verstehen. Acht Minuten. Das war immer sein Ziel gewesen, und deshalb war er bei „Gegen 8“ unter Vertrag.

„Der Kalli ist reich“, sagten manche. „Kalli ist steinreich“, wussten andere besser. Kalli war's egal, er liebte das Leben und gab alles wieder aus.

„Kalli! Das hier ist Iwan Kabbach, der Top Act heute“, sagte Wischnewski und war schon wieder verschwunden. Er hatte es sich angewöhnt, Kalli die schwierigen Fälle anzuvertrauen, und Kalli dachte nicht darüber nach, ob es damit rechtens war oder nicht. Er machte einfach, was Wischnewski verlangte.

„Tach! Ich bin der Kalli“, sagte er zu Evan und schaute an ihm herunter: grüne Cordhose, blauer Pullunder mit dem Emblem des Neuen Krug, weiße Turnschuhe – Trude Kabbach hatte das Beste für ihren Evan herausgelegt. Sie selbst wäre auch gern dabei, aber der Doktor hatte ihr die Aufregung strengstens untersagt, und auch Vater Karl-Heinz wäre liebend gern hier, wäre da nicht die Lieferung des neuen Gartenhäuschens und der Blumenkübel und hätte sich nicht der Verkaufsleiter des Autohauses persönlich zum Tee angekündigt – und einen Herrn Habermacher stößt man wohl kaum vor dem Kopf! Aber der Fernseher tat es ja auch, und Evan würde sich schon allein zurechtfinden. Schließlich war Herr Wischnewski bei ihm und würde sich um ihn kümmern, und schließlich war er auf den Baum geklettert, er ganz allein, und er würde nun auch die Früchte ernten, ganz allein. Von ganzem Herzen gönnten sie ihm den bevorstehenden Ruhm, und sie versprachen, im Geiste bei ihm zu sein. Wie auch immer: In diesem Moment stand Evan vor Kalli und bekam die Zähne nicht auseinander. Durch die starken Brillengläser glotzen seine Augen wie die eines Fisches. Der Mund stand offen, Kinn und Nasenspitze waren mit Ketchup und Ma-

yonnaise verschmiert.

„Pommes gehabt?“, fragte Kalli, und Evan glotzte und sein Mund ging noch weiter auf. „Satt geworden?“, fragte Kalli. Evan nickte zögerlich. „Aufgeregt?“, fragte Kalli und wusste im selben Moment, dass er sich diese Frage hätte sparen können. „Na macht nichts“, sagte er. „Wird schon noch werden. Immer locker bleiben.“

Die Sendung lief seit fünfunddreißig Minuten, und Kalli war schon vier Mal drin gewesen und hatte den PausencLOWN gegeben. Auch die Studiogäste liebten Kalli, und manch einer behauptete gar, sie kämen nur, um ihn zu sehen, und nicht wegen Mirabella. Trotzdem war Mirabella schwer Kult. Sie hatte es ohne Talent ganz nach vorne gebracht: direkt vor die Kamera, in einer eigenen Show. Mit eigenen, gebräunten Bodyguards hinter dem neonleuchtenden Bühnenbild, mit eigener ausgestaffierter Gatlampe und pneumatisch geregelter Schiebetür für die Gäste.

Sie stand gerade hinter ihrem Moderatorenpult und sah abwechselnd in drei Kameras und zeigte stolz ihr tadelloses Gebiss. Auf dem roten Sofa saßen schon drei andere Kandidaten und zupften an ihren Haaren oder kneteten ihre Oberschenkel.

Mirabella trat näher an die Kamera und machte ein ernstes Gesicht. „Und jetzt, liebes Publikum, kommt ein Mann zu uns, der durch Mut und Ausdauer von sich Reden gemacht hat.“ Sie machte eine ihrer berühmten Pausen, um mit ihren großen, schmachtenden Augen das zu

wiederholen, was man gerade noch hören konnte, um die Hartschaligen unter den Zuschauern auf die bevorstehende Theatralik einzustimmen und um ihr dünnes Programm ein weiteres Bisschen zu strecken. Nach einem weich gehauchten Seufzer sprach sie weiter: „Ein Mann, der allen Mut zusammennahm, und durch sein beherztes Eingreifen zum Helden wurde ...“ Wieder staunte sie mit ihren Augen, bevor sich ihr Gesicht in ein jubelndes Manifest verwandelte und sie begeistert ausrief: „Bitte begrüßen sie mit mir! Aus dem schönen Köppersbach!“, die Lichter wirbelten bunt durcheinander, „Den Top Act des Tages!“

Tosender Applaus brach los und Kalli drückte Evan die kleine Treppe zur Schiebetür hoch.

Mirabella schwang die Arme und wies auf die Tür: „Iwan! The Hero! Kabbach!“ Die Studioboxen knackten und krächzten unter der Boxerhymne »Eye of the Tiger«, während sich die pneumatisch geregelte Schiebetür sehr langsam öffnete. Die bunten Lichtkegel wirbelten immer enger an die Tür heran, bis sie sich schlagartig vereinten und Evan in sonnenhelles Gelb stellten. Evan hatte Orientierungsprobleme und versuchte, die Hände schützend gegen das Scheinwerferlicht zu halten, was gar nicht so leicht war, weil sie von allen Seiten auf ihn einstrahlten. Mirabella fing ihn kurz vor der Lächerlichkeit ab. Sie führte ihn am Sofa vorbei, wo die anderen Showgäste saßen und guckten, neidisch guckten, außer Mandy, das blonde Mädchen mit den vernarbten Handgelenken, die

unentwegt auf den rasiermesserscharfen Kopfschmuck des Punkers neben ihr starrte.

Mirabella lächelte und fixierte die Kamera. Sie stellte Evan neben ihr Pult.

„Iwan – ich darf Sie doch duzen? – du hast etwas ganz Wunderbares gemacht, etwas ... ganz Mutiges, und ich bin superglücklich, dass du heute mein Gast sein kannst.“

Sie hatte ihre Stimme am Ende des Satzes hochgezogen, so dass er wie eine Frage nachklang, und Evan verstand nicht, was sie wollte und guckte irritiert um sich. Der Brandungsapplaus klatschte gegen seinen Kopf. Er nickte. Und guckte dazu wie ein Fisch. Mirabella hatte sich wieder für eine ihrer berühmten Kunstpausen entschieden, und so versuchte die Bildregie, das Beste aus Evans Erscheinung herauszuholen. Die Bildregie war sehr erfahren und ernsthaft bemüht, und sie versuchten es von allen Seiten. Über alle vierzehn Kameras schalteten sie eine Einstellung nach der anderen auf den Bildschirm, sein korpulentes Profil, das Brillengestell aus Horn, mit den stark vergrößerten Gläsern, die fettverschmierten Lippen, Kartoffelreste an der Backe, das Logo vom Neuen Krug und Vaters Hosenträger mit den teuren Schnallen aus Hirschkuhhorn, die Knie hinter dem ausgebeulten Cord, seine nach Innen geneigten, zu großen Füße. Schneller und schneller jagte eine Einstellung die andere, noch kürzer geschnitten als Clips auf MTV, und Evan glotzte die ganze Zeit auf Mirabellas Zähne, zwei Zahnreihen so groß und reinweiß, die man permanent sehen

konnte, auch wenn sie nichts sagte, und sein Blick rutschte auch schon mal etwas tiefer auf ihr kleines Grübchen am Kinn, aber dann fing er sich gleich, und stierte wieder viel lieber in ihren Mund.

„Super“, sagte Mirabella und neigte dabei den Kopf. „Iwan, du bist ein ... ein ... ganz, ganz toller Typ, ... jemand, der sein eigenes Leben riskiert, um andere zu retten – ganz fantastisch! ... und ... wie so was ausgehen kann, liebes Publikum, dass sehen wir jetzt in unseren kurzen Top Movie mit: Iwan – the Hero – Kabbach!“ Mirabella strahlte, riss ihre Lippen extrem auseinander.

Applaus brandete von den Rängen, sie stampften mit den Füßen und johlten dazu wie beim Siegtor auf dem Sportplatz. Evan hob die Hand vors Gesicht, um heraus zu finden, was los war, und Mirabella drehte sich entzückt zum großen Wandmonitor über dem Sofa, auf dem jetzt der Garten zu sehen war, im Mittelpunkt ein großer Baum. Es war Evans Baum. Die anderen Gäste verdrehten angestrengt ihre Hälse, um heraus zu bekommen, was sie falsch gemacht hatten, und warum man ausgerechnet den stummen Klops zum Top Act des Tages gemacht hatte.

Die Kamera zoomte in den Garten hinein und Evans Baum wurde langsam größer, bis die Krone das Bild voll ausfüllte und jedes einzelne der Blätter zu erkennen war, die sich urplötzlich bewegten, schnell und heftig. Sie wechselten immer wieder abrupt die Richtung, so dass die ganze Baumkrone ins Schwanken geriet. Jetzt waren auch gellende Schreie zu hören, schreckliche, spitze Schreie,

doch es war nicht Evans Geschrei, es war die Stimme einer jungen Frau, die sich offenbar in höchster Not befand, als schrie sie um ihr Leben. Doch zu sehen waren nur die Blätter, die Baumkrone, und die Regie schob den Lautstärkereglern sachte nach oben, und in Evans Kopf gerieten die entsetzlichen Schreie zu einem schmerzvollen Reißen.

Irgendwo zwischen neun und elf auf der Scala, war der Punkt erreicht, an dem es in Evans Kopf knallte. Dann rannte er los. Er rannte einfach drauf los, wollte einfach nur weg von dem schrecklichen Reißen, und so rannte er zufällig auf die Tribüne, die sich gegenüber vom Pult befand und dreißig Stuhlreihen in die Höhe ging. Auf allen Vieren stolperte er die Stufen hoch und prallte oben gegen das Sicherheitsgeländer. Das alles geschah in Sekunden.

„Iwan! Zurück!“, rief Mirabella und stampfte dazu mit dem Fuß, doch Evan verharrte und glotzte, den Rücken am Geländer, paralysiert, wie ein Fisch hinter Glas. Er hechelte mit unruhiger Zunge, und seine Körperhaltung verriet panische Angst. Die Regie reagierte sofort. Zwei Mann mit Handkameras stürmten an den Seiten die Tribüne hoch und näherten sich dem Top Act, der wie festgenietet dastand, das Geländer fest umklammerte und brüllte: „Geht weg! Geht weg! Was wollt ihr von mir!“

Er war umzingelt.

Von beiden Seiten kamen sie näher an ihn heran, wachsam und Schritt für Schritt, und von unten kam noch

ein Dritter, geradewegs auf ihn zu. Evan brüllte so laut er konnte, er hoffte, das würde sie aufhalten: „Geht weg, sag ich! Geht alle weg!“ Er griff sich an den Hals, zerrte am Kragen des Pullunders. „Geht weg, geht alle weg! Ich springe!“, schrie er und guckte gehetzt in alle Richtungen, suchte schließlich auch nach hinten und nach unten, wohin er hätte springen können. Elf Meter trennten ihn vom Boden, und nur ein einfaches Geländer vom Sprung in die Tiefe. Dann sah er sie: die blanken Streben der Traverse. Sie gehörten zu einem der schmalen, hohen Stahlrohrstützen, die das gesamte Deckengerüst für die Studio- und Bühnenbeleuchtung trugen. Er sah den Pfeiler jetzt größer werden, er schien ihm entgegenzuwachsen und zu rufen: „Komm Evan, komm!“ Evan stieg auf das Geländer, und die Frauen im Publikum zogen den Atem hoch wie Schleim in der Nase.

„Iwan! Zurück!“ Mirabella stampfte wieder mit dem Fuß. „Tu es nicht!“, rief sie besorgt. Doch Evan sprang. Er sprang wie ein junger Gott, war plötzlich so schlank und rank, wie ein Teenager auf dem Startblock im Schwimmbad.

Mit einer Hand erwischte er das Metall, kurz bevor seine Knie gegen die kalten Stahlrohre knallten und er aufschrie vor Schmerz. Es sah nicht so aus, als würde er sich halten können, doch er blieb an den Querstreben hängen, packte jetzt mit der zweiten Hand zu, fasste nach, und das Publikum sprang von den Sitzen. Sie johlten entfesselt auf und droschen ihre Handflächen besinnungslos

gegeneinander und es sah schon verdammt danach aus, als zollten sie ihm ihren aufrichtigen Respekt.

Standing Ovation – Mirabella war sprachlos, und auch Kalli, der mit dem Kopf hinter der Schiebetür hervorlugte, war überrascht und verfolgte amüsiert, wie der klobige Evan am Pfeiler hinaufstieg.

Die Turnschuhe passten genau in die freien Dreiecke zwischen den Querstreben des Pfeilers und Evan erreichte die Technikerbrücke an Rande des Deckengerüsts in weniger als einer Minute. Das ganze Studiodach schien zu wackeln während Evan sich nach oben arbeitete, und einer der beiden Hauptstrahler über dem Moderatorenpult war dem Absturz auf die Bühne näher als dem Ende der Show.